

Literatur des Auslandes.

N^o 121.

Berlin, Montag den 8. October

1838.

England.

Monk's Leben, von Guizot.

George Monk ist durch jene einzige That seines Lebens berühmt geworden, die eine gewisse Pietät von Seiten des Englischen Volkes zu einem Meisterstück der Klugheit und des Heldennuths erhoben hat. Sie spielt in Geschichtsbüchern und Erzählungen für die Jugend eine so bedeutende Rolle bei der Restauration, und die Mitwirkung Monk's an den Maßregeln, welche die Dynastie der Stuarts auf den Thron zurückführten, ist so zur Hauptsache gemacht worden, daß die zwei oder drei letzten Generationen Englands fast in dem Glauben aufgewachsen sind, Monk habe wirklich dieses große Unternehmen mit seinem eigenen Kopfe ganz allein und ohne Hülfe zu Stande gebracht. Doch unter allen den Männern, die je im Wirrwarr des öffentlichen Lebens durch eine Combination von Zufällen einen glänzenden Ruf erlangten, ist kaum einer, der ihn weniger durch hervorragende Talente verdient hätte. Man hat den Charakter Monk's durchaus überschätzt; man hat in seinen Handlungen etwas Romantisch-Kitterliches gesehen, was ihm in der That fremd war, und durch den einen isolirten Ruhm seines Lebens ist all' das Kleinliche und Niedrige, all' die kämpfenden Elemente seiner Natur, seine gelegentlichen Grausamkeiten, seine Heuchelei, Käuflichkeit und Mangel an Würde gänzlich in den Hintergrund getreten. Herrn Guizot's Schrift über Monk ist außerordentlich gemäßig und vielleicht günstiger für ihn, als er verdient; doch sie zeichnet sich im Ganzen durch eine so richtige Abschätzung der Thatfachen aus und ist so gründlich und unparteiisch, daß man wohl sagen kann, sie enthält die beste Darstellung, die bis jetzt existirt, von der persönlichen Geschichte des Mannes und den mit der Restauration unmittelbar verbundenen Umständen seines Lebens.

Wie gesagt, ohne das große Ereigniß, welches Monk's Namen so berühmt gemacht, verdiente sein Leben nicht einen Geschichtsschreiber, wie Guizot. Als General zeichnete sich Monk durch keine besondere Eigenschaften aus; er war unerschrocken, was die geringste Tugend eines Soldaten ist, er besaß die Kunst, sich die Zuneigung der Mannschaft zu erwerben, was, ohne Zweifel, ein wichtiges und schätzbares Talent ist. Doch diese Eigenschaften hätten ihn nicht allein zu Auszeichnung erheben können. Es gab zwanzig gleich tapfere und populäre Generale mit höheren Geistesgaben, größerer Rechtschaffenheit und umfassenderem Verstand, die ihm zu seiner Zeit den Vorrang streitig machen konnten; aber es fehlte ihnen an jenen niedrigeren Attributen, die Monk besaß: List, Ausdauer und Geschmeidigkeit, um sie zur Macht zu erheben. Trotz all' dieser Vortheile war und blieb Monk ein unbedeutender Mensch vor wie nach der Revolution. Die Fluth des Tages hatte ihn auf die Oberfläche geworfen, und mit ihrem Sinken gerieth er in Vergessenheit. Er war der Sohn eines Devonshire-Gentleman, der sein Vermögen verschwendet hatte und bei Gelegenheit einer Versammlung der Edelleute seiner Grafschaft, welche den König auf seiner Reise nach Plymouth begrüßen wollten, öffentlich wegen Schulden verhaftet wurde. Der junge Monk, in der Erbitterung über das Verrathen des Gerichtsdieners, eilte nach Exeter und behandelte dieses Individuum so unziemlich, daß er froh war, durch schleunige Flucht aus England den gefährlichen Folgen auszuweichen. Auf Veranlassung seines Verwandten Sir Richard Greenville ging er zu dem Geschwader, welches damals vor Cadix kreuzen sollte, um die Spanischen Gallionen aufzufangen. Dieses Unternehmen mißlang, und George Monk ward jetzt Fahnenführer unter dem Herzog von Buckingham und diente später zehn Jahre unter dem Grafen von Orford in Holland, kehrte aber in Folge eines Zwistes mit den Obriken der Stadt Dortrecht wieder nach England zurück. Wir sehen ihn sodann die Presbyterianischen Ideen, in denen er erzogen worden, ablegen und eine Oberlieutenants-Stelle in dem Regiment des Grafen von Newport annehmen, welches sich zum Kampf der Kirche gegen Schottland einschiffte. Die nächsten Thaten Monk's fanden in Irland statt, unmittelbar nach der Hinrichtung Strafford's. Es gab zwei wüthende Parteien in Irland sowohl als in England — die Royalisten und die Parlamentisten. Die Armee, zwischen beiden in der Mitte

und vor Allem um die Sicherheit ihres Soldes besorgt, war in mißlicher Lage, und hier war es, wo Monk's Charakter in all' seiner Gewandtheit und Doppelzüngigkeit zum Vorschein kam: „Monk, geschickter als Alle, begann von diesem Augenblick die Anwendung jener Kunst, die er mit so viel Ausdauer und Klugheit ausübte, der Kunst, sein Glück mit der jedesmal herrschenden Partei in Einklang zu bringen, ohne je das Vertrauen derer zu verlieren, die in Zukunft einmal zur Herrschaft kommen mochten. Der Mangel aller Leidenschaft, eine scheinbare Trägheit des Temperaments, die Folge der natürlichen Umsicht seines Charakters, und eine besondere Schweigsamkeit sicherten ihn vor den Gefahren der Rede, so daß er im Stande war, die Gesinnungen Anderer zu durchschauen, während er sie in Betreff seiner eigenen irreführte. Seine eben so emsige, als geordnete und ruhige Thätigkeit wußte Verbindungen anzuknüpfen überall, wo es seine Lage erlaubte, und ohne sich je Einem scheinbar ganz hingeeben zu haben, glaubte doch Jeder, er habe ihn gewonnen oder könne ihn in Zeit der Noth gewinnen. Auf der anderen Seite mit unermüdlichem Fleiß den mühsamen Arbeiten des Amtes, das ihm anvertraut war, obliegend, schien er ausschließlich damit beschäftigt, so daß die Hefigkeit oder das Mißtrauen politischer Meinungskämpfe ihn kaum erreichen konnte.“

So war der Mann, der später dazu bestimmt war, eine so bedeutende Rolle in der Restauration zu spielen. Auch der ganze Bericht von dem Verfahren in Irland ist interessant und entwickelt Monk's Charakter mit viel Wahrheit und Schärfe. Zuerst war seine Politik schwankend, dann trat er ganz zur Königl. Partei über, und die Folge davon war, daß ihn Fairfax schlug, gefangen nahm und in den Tower schickte. Die Royalisten waren jetzt gänzlich besetzt, und nachdem Monk drei Jahre im Tower gesessen, nahm er Cromwell's Anerbietungen an, überwand seinen Widerwillen gegen Eide und wurde aus dem Gefängnis entlassen, um dem Parlament zu dienen. Als Admiral unter Cromwell an der Flandrischen Küste, siegte Monk in einer braven That gegen die Holländer. Nach seiner Rückkehr vorirte das Parlament ihm und seinen Mitoffizieren Ketten und Medaillen; man gab ein Diner in der City zur Feier des Sieges, und Cromwell hing mit eigenen Händen die Kette um Monk's Hals, indem er ihm befahl, sie das ganze Fest hindurch zu tragen. Dies bringt uns auf einen Umstand in Monk's Privatleben, der vielleicht mehr als irgend eine von seinen öffentlichen Handlungen dazu beiträgt, seinen wahren Charakter zu stempeln: — „Die Rückkehr des neuen Admirals hatte eine Aenderung in seinen häuslichen Verhältnissen zur Folge, die nicht ohne Einfluß war auf seinen Ruf und Wandel im öffentlichen Leben. Ein gemeiner Geschmack und jenes Bedürfnis nach Ruhe im Privatleben, welches gewöhnlich die Folge einer thätigen Theilnahme an den öffentlichen Geschäften zu seyn pflegt, hatten ihn der Herrschaft einer niedrigen Frau unterworfen, die nicht einmal die Reize besaß, welche verführen können, und deren Manieren keinesweges das Gerücht Lüge strafen, welches ihre Herkunft aus der Marktbude oder, nach Einigen, von einem noch weniger ehrbaren Gewerbe herleitete. Sie hatte früher eine Zeit lang mit Monk zusammen gelebt und verband mit dem Einfluß der Gewohnheit eine Hefigkeit im Wollen und Sprechen, der die ruhige Apathie ihres Liebhabers nur mit Mühe widerstehen konnte. Es wird versichert, seit dem Jahre 1649 habe sie's darauf angelegt, ihn zur Ehe zu zwingen, doch es ist ausgemacht, daß diese Ehe nicht eher bekannt wurde, als 1653; denn ein Brief aus London vom 19. September dieses Jahres spricht von dieser Neuigkeit so: „Unser Admiral Monk hat kürzlich eine häßliche, gemeine — zu seiner Gemahlin erklärt und drei bis vier Bastarde legitimirt, die er von ihr hatte, während er öffentlich in Günst und Heiligkeit immer höher stieg.“ Offenbar aber hatte der Korrespondent die Absicht, den Skandal zu vergrößern, da es entschieden ist, daß Monk kein älteres Kind gehabt hat, als seinen Sohn Christoph, später Herzog von Albemarle, der in eben diesem Jahre, 1653 nämlich, zur Welt kam und dessen Geburt wahrscheinlich auch die Veranlassung zur Vollziehung der Ehe um dieselbe Zeit war. Denn es war Monk auch um die Verhütung jenes religiösen Scheins zu thun, ohne den damals kein öffentlicher Erfolg möglich war, und wiewohl er den frömmelnden Jargon der Zeiten verachtete, so schien es ihm doch zweckmäßig, von seinem Wandel alle Unregelmäßigkeiten fern zu halten, welche den Augen der Heiligen ein Gräuvel seyn mußten.“

Seine Frau scheint auch, um ihn dazu zu überreden, wo nicht die Religion selbst, so doch die Ermahnungen ihrer Diener benutzt zu haben. Diese behaupteten die Nothwendigkeit der Ehe, und um ihn zu einem Entschluß zu bringen, nahmen sie vielleicht einige jener Predigten zu Hülfe, deren sich seine Frau während ihres Zusammenlebens bediente, um seinen Widerstand zu beugen. Sie war eine jener unedleren Triebfedern, die ihn zur Anwendung seiner höhern Fähigkeiten bei einer großen Krisis bestimmten, und bei seiner späteren Erhebung gab sie einen schlagenden Beweis ab von der Niedrigkeit seiner Neigungen und Gewohnheiten."

Wie ähnlich ist diese Ehe aus öffentlichen Rücksichten der jüngst geschlossenen Vermählung eines Künstlerpaars, welches den moralischen Skrupeln Vetter Jonathan's nicht zu nahe treten wollte.

Während Monk in Schottland kommandirte, bekam er einmal einen Privatbrief vom König, worin dieser vertrauensvoll seine Hülfe in Anspruch nahm, sobald die Umstände sich günstig stellten. Diesen Brief ließ Monk sofort an Cromwell abgeben. Hier folgt eine andere Stelle, die uns Monk's Charakter aufschließt: „Was auch seine Wünsche oder Hoffnungen seyn möchten, nie spekulierte er auf die Zukunft. Stets nur darauf bedacht, seine Stellung für den Augenblick zu sichern, überließ er der Zeit die Entscheidung, was er ferner zu thun habe. Er war schon zu mächtig, um nicht Verdacht zu erregen, fand aber in eben dieser Macht Sicherheit; denn es war gefährlich geworden, ihn anzugreifen, wenn er nicht selbst die Waffen dazu hergab. Indem er es vermied, dem Argwohn einen Vorwand zu geben, zog er aus den Beforgnissen, die seine Stellung einflößen konnte, neue Kraft, und Cromwell, der sich darauf beschränkt sah, ihn zu beobachten, fühlte, daß er seinem Arme entschlüpfte. In den letzten Jahren des Protektorats, als Monk noch in Schottland war, sehen wir auf der einen Seite eine Regierung der Furcht, auf der anderen Sicherheit und Vertrauen, obwohl nie ohne die äußeren Formen der Ehrfurcht und einen Schein unbegrenzter Treue. Monk gratulirt dem Protektor zu dem Entschlusse, ein Parlament zu berufen, glaubt aber die Erspriechlichkeit desselben darin zu sehen, daß, wenn diese neue Versammlung sich schlecht benehme, Seine Hoheit alles Recht habe, ohne sie zu regieren. Wenn er eine Herabsetzung der Steuern in Schottland verlangt oder die Prinzipien der Gerechtigkeit vertheidigt, nach welchen diejenigen, die es mit England vereinigt haben, auf vollkommene Gleichstellung dringen, so fügt er schnell hinzu: „Im Fall aber, daß sie nicht ruhig sind, dann glaub' ich, wär's das Beste, das Land mit Engländern zu besetzen.“ (4. Juni 1657.)

Da haben wir den Januskopf in seiner ganzen Zweizügigkeit. Hätten die Umstände nicht mächtig die Bewegung unterstützt, hätte nicht das Volk die Puritaner satt bekommen und sich nach Freiheit, Theater und Frieden gesehnt, kurz, wäre nicht Cromwell gestorben, so ist es nicht unwahrscheinlich, daß Monk bis ans Ende seine Verbeugungen nach beiden Seiten fortgesetzt hätte; für damals erkannte er Richard Cromwell als König von England an. Je genauer wir seine Handlungen betrachten, desto mehr schwindet unsere Achtung für ihn.

Guizot hat mit Glück die verborgensten Falten in Monk's Natur durchforscht. Auch folgende Stelle ist eine eben so treue, als lebendige Skizze: „Hatte er sich einmal in eine Unternehmung eingelassen, so sicherte ihn ein besonderer Scharfblick in Durchschauung des wahren Sachverhältnisses vor jeder Ungewissheit wegen des nächsten Schrittes. Selten mit etwas Anderem als dem, was seine augenblickliche Lage gebot, beschäftigt, suchte er von dieser eine vollständige Uebersicht zu gewinnen, und seinem Blick entging nichts, was die Zukunft gefährden konnte. Er gehörte zu jenen praktischen Menschen, bei denen das Denken nicht der Erfahrung vorangeht, die aber durch Erfahrung allmählig klüger werden und deren Verstand, für jede Wahrheit, die sie nicht mit Händen greifen können, unempfänglich, sobald sie in ihren Augen für das Leben selbst wichtig wird, sich ihrer bemächtigt. Monk war vielleicht vor der That mit sich selbst nicht recht im Reinen, aber wenn der Moment zum Handeln kam, war er nie träge; er hat gewiß nie einen Plan im Ganzen und Großen aufgefaßt, denn mehr schlaue als schöpferische, mehr beharrlich als unternehmend, war sein Geist den Lockungen einer raschen That wenig offen; doch, wenn die Gelegenheit es erforderte, war ihm Kühnheit eben so natürlich als Besonnenheit, und wenn er, langsamen und festen Ganges vorwärts schreitend, auf einen jener gefährlichen Punkte stieß, wo es einer großen Entschließung bedarf, um rasch große Hindernisse zu überwinden, da ging er mit seinem geraden Verstand sicher und ungehemmt auf jede Schwierigkeit los, so riesenhafte sie seyn mochte, und die gewagteste Maßregel war ihm die einfachste, sobald sie allein zweckmäßig war.“

Bis zum letzten Augenblick, als Monk schon an der Spitze seiner Truppen in der City dem Parlament Bedingungen diktirte, als die Hoffnungen der Royalisten festen Boden gewannen und man royalistische Balladen in den Straßen singen hörte, kurz als das ganze Land in der gespanntesten Erwartung der Zukunft war, wußte noch kein Mensch, was Monk für Absichten habe, zu welcher Partei er sich bekennen würde, was für eine Regierungsform er zu errichten wünsche: — „Was Monk betrifft, so blieb er immer derselbe, d. h. er modifizirte immer seine Sprache nach den verschiedenen Individuen und that nichts, was einer bestimmten Meinung in Bezug auf ihn selbst Nahrung geben konnte. Die Bewegung rückte mit beschleunigtem Gange vor,

ohne daß der Mann, der sie leitete, auch nur einen Schritt vorwärts gegangen wäre, den er nicht im Augenblick darauf wieder zurückgethan hätte. Ein Agent des Königs in London schrieb am 10. März: „Am Mittwoch erklärte er einem meiner Freunde, sich beim Ausspruch des Parlaments sowohl über Eure Majestät als in Bezug auf das Oberhaus beruhigen zu wollen, und doch sagte er ihm gestern mit großer Heftigkeit, er würde eher seinen letzten Blutstropfen hingeben, als die Stuarts nach England kommen lassen; wiewohl ich von anderer Seite höre, er sey noch in derselben Nacht wieder in guter Stimmung gewesen.“ Seine unbedeutendsten Ausdrücke, die sorgfältigst abgelauscht und von Mund zu Mund wiederholt wurden, dienten mit ihrer Mannigfaltigkeit nur dazu, diese Ungewissheit zu erhöhen. Doch so viel war bekannt, daß Madame Monk in ihrer ausgelassenen Lustigkeit den Hugh Peters, der an konfiszierten Vermögen reich war, gefragt habe, ob er nicht für eine Restauration wäre; und ihr Sohn, der kleine Kit, hatte, mit Fragen und Geschenken bestärkt, geantwortet, Vater und Mutter hätten einmal im Bette von des Königs Rückkehr gesprochen. Die Republikaner konnten nicht mehr ruhig schlafen. Harry Martin, mit dem Monk auf sehr vertrautem Fuße stand, fragte ihn einmal, was er denn eigentlich zu konstituiren gedente? „Ein Gemeinwesen“, sagte Monk; „ich habe dies immer erstrebt und wünsche es auch jetzt noch.“ — „Ich will Ew. Excellenz glauben“, antwortete Martin; „doch wollen Sie mir erlauben, Ihnen eine kleine Geschichte zu erzählen? Man traf eines Abends einen Schneider der City auf dem Lande mit landwirthschaftlichen Geräthen und fragte ihn, was er damit machen wolle.“ — „Zu einem neuen Anzug Waas nehmen“, antwortete er.“ — „Was! mit Spaten und Hacke?“ — „Ja wohl, diese Werkzeuge sind jetzt Mode.“

Die Kavaliere konnten keinen Zutritt zu Monk bekommen; er hielt sich sorgfältigst von ihnen entfernt; doch Sir John Greenville wußte endlich eine Zusammenkunft zu erlangen. Bis auf diesen Moment waren selbst dem Könige Monk's Absichten ein Geheimniß.

„Greenville gratulirte ihm zuerst, daß er im Stande sey, ein Pfand, das lange in seinen Händen gelegen, denen des Generals zu übergeben und die Befehle des Königs in Bezug auf ihn zu erfüllen; zugleich überreichte er ihm die Briefe, die der König in derselben Zeit, in welcher die Empörung des Sir George Booth stattfand, geschrieben hatte. Monk, rasch die Papiere überstehend, trat ein paar Schritte zurück und fragte in verdrießlichem Tone, wie er es wagen dürfe, mit ihm in solcher Angelegenheit zu sprechen, ohne die Gefahr, der er sich aussetze, zu scheuen. Greenville antwortete, er unterziehe sich ihr gern, wie er früher oft genug in des Königs Dienst gethan. „In diesem besonderen Fall aber, General“, fügte er hinzu, „ermuthigt mich noch der Gedanke, daß Ew. Excellenz nicht umhin können, sich der Botschaft, die Sie in Schottland durch Ihren Bruder bekamen, zu erinnern.“ Jetzt war keine Verstellung mehr möglich. Monk nahm plötzlich ein anderes Wesen an, trat mit offenen Armen auf seinen Vetter zu, dankte ihm für sein bisheriges Schweigen und versicherte ihm, es gebe keinen Menschen in der Welt, mit dem er lieber in dieser großen Angelegenheit unterhandle, als mit ihm.“

„Der König gab Greenville die Vollmacht, Monk eine jährliche Pension von 100,000 Pfund, die man nach seinem Ermessen zwischen ihm und der Armee theilen könne, mit dem Titel eines Lord High Constable und einem der hohen Aemter der Krone, dessen Wahl ihm freistehende, anzubieten. Monk, der seiner Sache viel zu sicher war, um vor der Zeit zu handeln, wies alle Bedingungen für sich selbst zurück, und noch in dem Augenblick, wo man ohne Rückhalt mit ihm unterhandelte, heuchelnd, revozirte er in Ausdrücken der ergebensten und unterwürfigsten Treue Alles, was in seinem früheren Betragen der Anhänglichkeit widerspreche, die er angeblich zu allen Zeiten in seinem Herzen bewahrt habe. „Ich war“, sagte er, „nie in der Lage, dem König zu dienen, bis auf diesen Augenblick, und ich bin jetzt nicht nur bereit, seinen Befehlen zu gehorchen, sondern mein Leben und Vermögen für ihn zu opfern.“ Bald war Alles zwischen ihnen in Ordnung gebracht.“

Nach der Restauration wurde Monk Herzog von Albemarle; sein ferneres Leben ist unbedeutend, nur sein Tod mag hier noch erwähnt werden. Er hatte zuletzt noch eine Sorge, die sein ganzes Seyn beschäftigte: dies war die Vermählung seines Sohnes Christoph mit Lady Elisabeth Cavendish, der Enkelin des Herzogs von Newcastle. Er beschleunigte deren Vollziehung mit derselben Thätigkeit und Umsicht, die er in gesunden Tagen gezeigt hatte, und nachdem sie am 30. Dezember in seinem Zimmer, das er nun nicht mehr verließ, gefeiert worden, konnte ihn nichts wieder aus seiner Gleichgültigkeit gegen Andere wie gegen sich selbst aufstören. Der König kam fast täglich zu ihm, und man machte einen Versuch, ihn zu überreden, daß er seine Familie dem Wohlwollen desselben empfehle. „Nicht nöthig“, sagte er; „ich zweifle nicht an des Königs Güte gegen mich und die Meinigen.“ Gleichgültig hörte er die Reden Gumble's, der sich verpflichtet hielt, ihn zu seinem nahen Ende vorzubereiten, und er selbst redete davon mit derselben Ruhe zu den Freunden, die er ferner empfing. Am 3. Januar endlich um 9 Uhr Morgens, als er still in seinem Stuhl saß, seufzte er, wandte den Kopf und starb. Er war ein Mann, zu großen Dingen fähig, obwohl selbst ohne Seelengröße, und der in der Geschichte einen besseren Namen verdiente, als er hinterlassen, obwohl die Vorwürfe, die man ihm gemacht hat, nicht ganz ungerecht waren.

Frankreich.

Der berühmte Mann in Paris.

Ein großer Mann — sein Name thut nichts zur Sache — tief über sein Arbeitszimmer die Inschrift setzen: „Die Müßiggänger sind zur Qual der Fleißigen geboren.“ — Alle Künstler und Literaten unserer Zeit sollten diesen unschätzbaren Spruch neben ihren Thüreschellen anbringen lassen. Dieser Vorschlag ergeht übrigens nicht bloß an die Notabilitäten der Kunst und Literatur, sondern auch an die unbekannteren Größen; denn der Schwarm der Müßiggänger dringt nicht bloß in das Heiligthum der Berühmtheit, sondern er überschwebt auch die stillen Studierzimmer und die unbekanntesten Ateliers. Wenn nur der Name im Wohnungs-Anzeiger steht, so hat man auch alle Tagesdiebe auf dem Halse, und die Zeit derjenigen, welche keine andere Schätze als diese besitzen, ist jetzt ein öffentliches Eigenthum, das der erste Besitzergreifer in Beschlag nimmt.

Hier müssen wir zuerst den guten Provinzbewohner erwähnen, der die berühmten Männer wie irgend eine andere Sehenswürdigkeit der Hauptstadt, wie einen Riesen oder eine Mißgeburt, betrachtet; wenn er kein Empfehlungsschreiben hat, so kommt er ganz einfach mit seinem Passe. Ehemals waren es edlere Beweggründe, die den Fremden in die Wohnung des Künstlers oder Schriftstellers führten; man fühlte sich durch die augenblickliche Berührung mit einem großen Geiste in seinen eigenen Augen erhoben und nahm einen unverwischbaren Eindruck mit sich hinweg. In der Provinz gewann derjenige, der berühmte Leute gesehen hatte, ein größeres Ansehen; man erkundigte sich nach ihrem Neukeren, nach ihren Angewohnheiten und Eigenthümlichkeiten, und der Glückliche, der darüber Auskunft geben konnte, war auf diese Ehre stolzer, als auf einen Orden. Wie hat sich dies Alles geändert! Der Provinzbewohner ist längst über alle Bewunderung hinaus; er glaubt eben so wenig an den Ruhm, wie an die Unfehlbarkeit des Papstes; er tritt in das Zimmer eines großen Geistes, wie in die Kirche, mit frecher Haltung und die Hände in den Taschen haltend. Was will er denn nun? Nicht etwa sich vor dem Genius neigen, sondern wissen, was der große Mann für einen Schlafrock trägt. Nichts ist ihm willkommener, als einige läugnerische Anekdoten von einem Lieblings-Schriftsteller, denn der Provinzbewohner liebt Klatschereien und Skandal; er schießt den berühmten Männern gern etwas an, nicht etwa aus Bosheit des Herzens, sondern weil ihm der Sinn für alles Große fehlt, weil er Spießbürger ist *).

Und dennoch ist derjenige glücklich zu preisen, dem die Provinz nur neugierige Besucher zusendet; glücklich ist derjenige, den die Homere irgend einer kleinen Stadt nicht zu ihrem Aristarchen ausersuchen haben; denn der Stadt-Poet lehnt sich gegen jede Kritik auf; das Provinzialblatt hat ihm schon über seinen Werth die Augen geöffnet, und er kommt nach der Hauptstadt, nicht um sich zu belehren, sondern um sich hulldigen zu lassen. Dennoch tritt er bescheiden auf; er hat Rhetorik studirt und weiß sehr wohl, wie das Exordium einer Rede gebaut werden muß. Eines Morgens bekommt man von ihm einen Brief, auf den er mit eigener Hand franco geschrieben hat und der ungefähr so lautet:

„Mein Herr, das Genie gleicht der Sonne, und seine wohlthätige Wirksamkeit muß sich über Alle verbreiten; dies giebt mir den Muth, mich an Sie zu wenden; vielleicht ist mein Benehmen befremdend, aber der Verfasser von so und so wird es zu würdigen wissen. Ich bin jetzt mit einem Werke zu Stande gekommen, an welchem ich zwölf Jahre gearbeitet habe und in das ich mein ganzes Innere habe ausströmen lassen. Hätten Sie wohl die Gewogenheit, dasselbe eines Blickes zu würdigen und mir Ihre aufrichtige Meinung darüber zu sagen? Ich weiß nicht, ob ich der Muse, welche mich nachlässig beglückt, glauben darf; von Ihnen werde ich es erfahren, und Ihr Urtheil soll ein Orakelspruch für mich seyn. Sollte Ihnen mein Werk nicht ganz der Beachtung unwerth erscheinen, so fänden Sie auch vielleicht einen Verleger für dasselbe. Im entgegengesetzten Falle unterwerfe ich mich Ihrem Ausspruche wie einem Gottes-Urtheile. Genehmigen Sie, mein Herr, u. s. w.“

Gerührt von dem Zutrauen des jungen Talents, antwortet man ihm, daß man sein Werk durchlesen und ihm offen seine Meinung darüber sagen wolle. Einige Tage später erhält man einen ungeheuren unleserlichen Papierstoß, welcher die „himmlische Odyssee“ überschrieben ist. Die erste Abtheilung ist eine vertrauliche Vorrede, in welcher der Verfasser erzählt, wann er gespannt worden ist und wie lange er die Kuhpocken gehabt hat. Die zweite Abtheilung enthält eine vorläufige Betrachtung des Epos; die dritte eine Herzensergießung für den Leser; die vierte die Inhalts-Angabe. Man überschlägt nun noch zehn Abschnitte und dringt endlich zu dem Gedichte durch; die Haupthelden sind die Todsünden und die kirchlichen Tugenden. Wuchig liest man nun einige zwanzig Seiten, ohne ein Wort zu verstehen; man versucht's an einer anderen Stelle, ohne glücklicher zu seyn, und wirft das himmlische Manuscript endlich unwillig bei Seite. Unterdeß sind acht Tage verfloßen, und der Autor schickt einen

* Auch nach Deutschland sind dergleichen Provinzbewohner zurückgekommen und haben aus Paris die wichtige Nachricht mitgebracht, wie sich Hr. B. die Schokolade zubereitet und welches Kaffeehaus Hr. S. zu besuchen pflegt, was Hr. v. E. nächstens an die Allgemeine Zeitung berichten wird und wie viele Resolute Hr. S. täglich macht; der Unterschied ist nur, daß diese Deutschen Provinzbewohner ihre Weisheit dem Druck übergeben, während die Französischen es gewöhnlich bei ihren mündlichen Spießbürgerereien bewenden lassen.]

zweiten Brief, in welchem er demüthigt anfragt, ob man sein Buch schon einer Durchsicht gewürdigt habe. Man mag nicht gern antworten und erhält vier Tage später einen dritten, dringenderen Brief, darauf einen vierten voller Herzensangst und endlich einen fünften voller Verzweiflung und Wahnsinn. Nun muß man antworten; man möchte aber gern die Eigenliebe seines Bewunderers schonen und spricht daher nur von der Formlosigkeit seiner Dichtung und von der Schwierigkeit, für solche Productionen einen Verleger zu finden; man bedauert schließlich, daß der Verfasser sein Talent an einem Gegenstand verschwendet habe, der so wenig geeignet sey, ein allgemeines Interesse zu erregen. Was ist die Folge davon? Ein Brief folgenden Inhalts: „Mein Herr, der wahre Dichter arbeitet nicht für den großen Haufen, sondern für die Gelehrten. Die „himmlische Odyssee“ ist ein Werk, dessen hoher Werth nur nach der gewissenhaftesten Prüfung gewürdigt werden kann. Die bedeutendsten Männer haben die Kühnheit der Erfindung bewundert und derselben ihre Anerkennung geschenkt. Es ist sehr gleichgültig, ob die Buchhändler diese Ansicht theilen; der wahre Genius strebt nicht nach solcher Anerkennung. Ich bedaure allein, daß Sie nicht sämmtliche vierundzwanzig Abtheilungen, die ich Ihnen zu schicken die Ehre hatte, haben durchlesen können; ein Werk, wie das meinige, darf nicht nach Einzelheiten beurtheilt werden; es muß ganz und mit Andacht gelesen werden, wie Milton, Klopstock oder die Genesiss. Genehmigen Sie u. s. w.“ Diesmal ist die Namensunterschrift ohne Taufnamen und ohne Adresse.

Kaum hat man sich des Poeten aus der Provinz entledigt, so erscheint auch schon ein Ueberlästiger anderer Art aus der Provinz, nämlich der „Mitarbeiter“. Der Mitarbeiter aus der Provinz sucht vorzüglich die dramatischen Schriftsteller heim. Er langt mit einem Empfehlungsschreiben von dem Shakespeare seines Theaters an, obgleich man denselben nur einmal auf einer Post-Station gesehen hat. Er bringt gleich ein Duzend Manuscripte mit, unter denen man nach Belieben wählen kann. Der Mitarbeiter ist übrigens weit von dem Stolge des Dichters entfernt; er nimmt jeden Rath an, ändert seinen Plan, schreibt den Dialog um; nichts stört ihn oder hält ihn auf, er weiß für Alles Rath und hat so viel Ideen, daß er gar nicht weiß, was er damit anfassen soll. Freilich hat er seine Ideen gewöhnlich nur aus zweiter Hand, aber zuweilen entgeht er doch der Nachahmung, um in Uebertreibungen und Abenteuerlichkeit zu verfallen. So hatte ein Provinzialdichter ein Drama in Versen verfaßt, dessen Held ein Brustkranker war, dem Weibermilch empfohlen wurde. Eine verschleierte Amme stellt sich ihm vor, und nach einer langen Scene erkennt er sie als seine verlassene Gattin. In einem anderen Stücke sieht man ein junges Mädchen an einem Schreibsecretair sitzen und eine Feder schneiden. Der von der Eifersucht verblendete Liebhaber kommt dazu, entreißt ihr die Feder, das Papier und stößt ihr das Federmesser ins Herz. Das Stück hieß der Gelehrte. Als der dramatische Dichter, dem man dasselbe zur Durchsicht vorlegte, den Ausspruch that, es eigne sich nicht zur Aufführung, reiste der Mitarbeiter wieder nach der Provinz zurück und hat bereits drei Broschüren gegen das literarische Monopol und den Verfall des Theaters geschrieben.

Nicht immer haben sich die Dichter und Künstler der Hauptstadt in so hohem Grade über die Zudringlichkeit der Provinzbewohner zu beklagen, und Manchen derselben kann man wegen ihres Wohlwollens und ihrer Gutmüthigkeit nicht böse werden; dies sind die elegischen Naturen, eine höchst merkwürdige, aber immer seltener werdende Gattung. Der Elegische hat wenigstens hundert Louiss'or Einkünfte und keine bestimmte Beschäftigung; er spielt das Pianoforte, malt Blumen und führt Sprüchwörter auf; auch verfaßt er die Komplimente, welche an die Kränze gebunden werden, die man den berühmten Schauspielern zuwirft, und komponirt die Lieder zu den Freimaurerfesten. Fast alle Schriftsteller von Ruf empfangen nach und nach seine Hulldigungen; er macht Oden, wenn ein Dichter seine Frau verliert, oder wenn derselben eine Tochter stirbt, nicht etwa aus aufrichtiger Theilnahme, sondern weil er eine Sammlung von Autographen hat. Sorgfältig bewahrt er die Handschriften aller berühmten Männer in seinem Secretair, um sie nöthigenfalls den Akademikern seiner Stadt zeigen und mit berühmten Bekanntschaften prunken zu können. Bei dem Allen ist er ein vorreflexiver Mensch, der seine Briefe frankirt oder mit Gelegenheit schiekt.

Der Unterschied zwischen den Zudringlichen der Provinz und denen der Hauptstadt ist der, daß jene nur Lobsprüche verlangen, diese es aber auf unsere Börsen abgesehen haben; jene sind Originale, die zuweilen einen Anstrich von Lächerlichkeit haben, aber sich immer ehrenwerth benehmen, diese Glücksjäger und Abenteuerer, welche fürchten müssen, mit der Polizei in Konflikt zu gerathen. Wir wollen ein Beispiel anführen; es erscheint ein Mann in mittleren Jahren, mit schön gekräuselten Haaren, einer goldenen Lorgnette, feinen Handschuhen und elegantem Anzuge. Er spricht zuerst von unserem Ruhme und erschöpft sich in Lobpreisungen über unser Talent und unsere Werke, deren Titel er verlesen hat. Dann rückt er damit heraus, daß er an einer Biographie der großen Männer arbeitet, wo uns natürlich auch ein Platz aufbewahrt ist; hierauf bittet er um die nöthigen biographischen Notizen, wie um die Erlaubniß, unser Portrait seinem Buche beizugeben zu dürfen; den Schluß macht die Subscriptions-Liste. In der nächsten Woche soll die erste Lieferung erscheinen, die man natürlich nie zu sehen bekommt. Ein andermal erscheint ein völlig unbekannter Literat, der für einen dürftigen Kollegen Beiträge einsammelt. Auf der Liste, die er übergiebt, befinden sich

die achtbarsten Namen, und man giebt guten Muthes sein Geld hin; aber später erfährt man, daß der Literat aus dem Zucht- haufe entsprungen ist, und daß der dürftige Kollege gar nicht existirt.

Zuweilen fallen diese Mystificationen noch komischer aus; man ist mit einer wichtigen Arbeit beschäftigt, und durch die Erfahrung gewizigt, hat man den Befehl gegeben, Niemand hereinzulassen, als plötzlich Jemand gemeldet wird, der uns im Namen dieses oder jenes berühmten Schriftstellers zu sprechen wünscht. Es tritt ein junger Mensch ein, dem man einen Stuhl anbietet und mit dem sich folgende Unterhaltung entspinnt: „Mein Herr, entschuldigen Sie meine Dreistigkeit.“ — „Sie bedürfen keiner Entschuldigung, mein Herr. Worin kann ich Ihnen nützlich seyn?“ — Jetzt holt der junge Mann unter seinem Arme ein Paket hervor, das mit einem blauen Papier umwickelt ist und in dem man Bücher vermuthen könnte. „Ich verstehe, Sie sind Schriftsteller und wünschen vielleicht eine Besprechung Ihres Buches.“ — „Ich bin Wachsfabrikant, mein Herr, und ich bringe Ihnen eine Probe schachtel.“ Vergeblich sträubt man sich, indem man erklärt, daß dies die Sache des Portiers sey. Der Wachsfabrikant läßt nicht nach, er fordert nichts, er ist nicht seines Vortheils wegen gekommen, sondern um die Ehre zu haben, den Stiefeln eines berühmten Mannes einen neuen Glanz zu verleihen. Er reißt in zwei Stunden ab und hat nur noch diese eine Schachtel, die er auf den Tisch setzt; des Kampfes müde, erklärt man, sie behalten zu wollen, und fragt nach dem Preise. Mit der größten Kaltblütigkeit von der Welt fordert er einen unverkündet hohen Preis, und man kann nun nicht mehr zurücktreten. Man zahlt und schwört, wie der Kabe in der Fabel, sich nicht mehr anföhren zu lassen.

Die schlimmste aller Plagen ist indeß der Besuch der unglücklichen Frauen. Die unglückliche Frau ist vierzig Jahr alt und trägt einen Schleier. Ihr Benehmen ist sehr verschieden je nach ihrem angeblichen Charakter und dem Zweck ihres Besuches. Zuweilen schreibt die unglückliche Frau Romane und bittet, ihr einen Verleger zu verschaffen; sie läßt das Manuscript zurück und entlehnt hundert Thaler. Wenn man Musiker ist, so bringt sie Romane und beschwört uns, dieselben zu komponiren. Sie kommt zwanzigmal an einem Tage. Endlich bequemt man sich zu dem, was sie verlangt, und nach acht Tagen läßt sie das Honorar für das Lied, das sie uns aufgedrungen hat, einfordern. Die unglückliche Frau ist eine ganz moderne Erfindung.

Um nicht zu weitaufzig zu werden, wollen wir gar nicht der Aufdringlichen erwähnen, die uns mit Gewalt in eine Restauration schleppen, um sagen zu können, daß sie mit uns gespeist haben, oder die uns einladen, damit wir die Gesellschaft unterhalten. Wir würden nie ein Ende finden, wenn wir eine vollständige Liste aller Zubringlichen liefern wollten; indeß müssen wir doch noch die Kunstliebhaber erwähnen, die sich in das Atelier des Künstlers drängen, sich dort in einen Lehnstuhl werfen und sagen: „Lassen Sie sich nicht stören, wir wollen Ihnen bloß zusehen.“ — Wie komisch dies Alles nun klingen mag, so hat es doch auch eine ernsthafte Seite. Wir wollen nicht einmal den Verlust an Zeit und die Langeweile in Anschlag bringen; aber indem man seine Thür den Zeitdieben versperrt, schließt man auch das unbekannte Talent, das wirkliche Unglück aus. Die Erfahrung macht mißtrauisch und verhärtet das Herz; weil man nicht jedem Vorübergehenden seine Hand überlassen will, schlägt man am Ende die Arme über einander und hilft keinem Menschen mehr. (F. Fr.)

P e r s i e n .

Ein Ausflug von Teheran nach dem Kaspiſchen Meere.

Der Persische Sommer hatte eben angefangen, als wir, eine Gesellschaft von vier Personen, uns verabredeten, einen Ausflug über das Gebirge Elburs zu machen, die dürren Ebenen und kahlen Berge von Irak eine Zeitlang mit den Wäldern und Sümpfen von Masenderan zu vertauschen und unsere Erinnerungen an die Heimat durch den Anblick jener Miniatur-See, des Kaspiſchen Meeres, wieder anzufrischen.

Am Abende des 20. Mai verließen wir die düsternen Lehm- Mauern von Teheran und erreichten, nachdem wir eine steinige Ebene zurückgelegt, das zehn (Engl.) Meilen entfernte Dorf Kend, dicht am Fuße des Elburs. Dieser Ort ist ziemlich groß und sehr lebhaft, weil viele Bewohner Teherans während der schwülen und ungesundeten Sommer-Monate hier verweilen. Die Gärten um Kend sind reich an saftigen Früchten, und auf den Felsen des Gebirges tummeln sich ganze Heerden wilder Ziegen und Schafe. Der vorige König, Feth-Alli-Schah, ein leidenschaftlicher Jäger, baute hier ein Jagdschloß, das er in Begleitung seines Harems fleißig besuchte.

Am nächsten Morgen wanderten wir in westlicher Richtung, achtzehn Meilen weit, nach dem kleinen Dorfe Sulimanié oder Keredſch, welches an dem gleichnamigen breiten Waldstrom belegen ist. Feth-Alli baute hier einen großen Palast, in welchem er sein Absteige-Quartier nahm, wenn er, was alle Jahr einmal geschah, seine Truppen bei Sulimanié musterte. Dieser Palast hat nichts Merkwürdiges, außer einem Gemälde, das eine ganze Wand einnimmt und auf welchem Agha Muhammed-Ehan Kad-ſchar, der Stifter der jetzigen Dynastie, umgeben von den Haupt-

lingen seines Stammes, die ihn zum Throne beförderten, in Lebensgröße dargestellt ist. Muhammed-Ehan sitzt in fürchterlicher Majestät auf seinem Throne, während die Häuptlinge, mit Panzerhemden, Stahthauben und hohen Tatarischen Stiefeln bekleidet, auf Stühlen zu beiden Seiten gruppiert sind. Das Gesicht des Königs soll getroffen seyn; aber der Ausdruck desselben hat etwas Unheimliches und läßt den Beschauer alle die Gräu- el ahnen, die dieser Monarch verübt hat.

Am 21sten verließen wir Sulimanié in der Frühe, gingen von der Hauptstraße ab, die nach Kaswin und Tebris führt, und wendeten uns nordwestlich. Wir wanderten vierzehn Englische Meilen weit bis zu dem kleinen Dorfe Kurdan, wo wir frühstückten und während der heißen Tageszeit unter Obdach blieben. Am Abende brachen wir wieder auf und gelangten zu einem großen Dorfe, Namens Fuschend, das sieben Englische Meilen weiter belegen und von schönen Gärten umgeben ist. Unsere Straße führte durch ein flaches Land, und wir bemerkten eine Anzahl Erdhügel, die zwischen Teheran und Kaswin über die Ebene sich ausbreiten. Diese Hügel, deren Höhe dreißig bis vierzig Fuß beträgt, sollen in alter Zeit die Stiele von Telegraphen vertreten haben; mit größerem Rechte aber behaupten Einige, sie seyen befestigte Dörfer gewesen; denn noch jetzt sieht man auf mehreren eine Brustwehr und ein Dorf an ihrem Fuße.

Am 22sten verließen wir Fuschend mit Tages Anbruch und kamen durch einen Engpaß von mehreren Meilen das Gebirge hinan. Darauf stiegen wir einen anderen langen Engpaß hinab in den sehr rauhen Distrikt Talikan, der im Norden von noch höheren Bergen begränzt wird. Trotz der Rauheit seines Klima's — oder vielleicht gerade deswegen — ist dieses Thal sehr dicht bevölkert und gut angebaut. Der Distrikt steht unter der Gerichtsbarkeit eines Mirja Rebbi Ehan, welcher uns Allen eng befreundet war und dessen gastfreie Aufnahme uns sehr wohl that. Wir wurden in einem komfortablen mit Teppichen belegten Zimmer aufgenommen, wo ein Persisches Frühstück, aus Käse, geronnener Milch, Honig, Sahne, Eiern und Früchten bestehend, unserer wartete.

Nach dem Frühstück saßen wir wieder auf und ritten zum Ufer des Schahrad hinab, eines wilden brausenden Stromes, der am östlichen Ende des Thales entspringt. Wir wanderten längs diesem Strome durch ein wohlkultivirtes Hügelland und erreichten spät am Abend das Dorf Mir.

Mir ist eine heilige Freistätte; Jeder, der vor den Verfolgungen der Behörde hier Schutz sucht, ist in Sicherheit, so lange er hier verweilt. Diese Gerechsamkeit schreibt sich daher, daß eine beträchtliche Anzahl Sejjid's, oder Nachkommen des Propheten, zu den Einwohnern des Ortes gehört. Wir wurden von diesen Leuten sehr gut empfangen, und dieses Mal, wie schon öfter, fand ich bei solchen Sejjid's, die nicht gerade Wolla's oder Kaufleute waren, weit mehr Liberalität in Sachen des Glaubens, als bei anderen Muselmännern. Ein Kaufmann, der für einen Heiligen gelten will, ist eine närrische Fiatur, und vor Allem in Persien. Während einer Unterhaltung fällt er alle Pausen derselben mit murmelnden Gebeten aus, und doch scheut er sich nicht, schwere Zinsen zu nehmen, was der Koran ausdrücklich untersagt. Ein Persischer Großhändler, dessen Vermögen in Englischem Gelde etwa 12,000 Pfund betrug, stürzte eines Tages in das Zimmer eines Britischen Kaufmanns, warf eine Theekasse auf den Tisch, daß der Henkel abbrach, und rief mit komischem Pathos: „Da, nimm das Geschirr in des Propheten Namen! Allah sey Dank, daß ich es los bin!“ Dann fuhr er etwas ruhiger fort: „Vor einigen Monaten war ich zugegen, als eben eine Sendung Porzellan-Waaren aus England ankam. Da flüsterte mir der Satan ins Ohr, daß ich Etwas davon entwenden solle. Ich nahm eine Gelegenheit wahr und steckte diese Tasse unter meinen Mantel; aber von der Stunde an hat mir das vermaledeite Geschirr Tag und Nacht keine Ruhe gelassen. Da habt ihr Christen es nun zurück — Allah sey gepriesen!“

(Fortsetzung folgt.)

M a n n i g f a l t i g e s .


— Englische Walzer. Strauß und O'Connell sind jetzt die beiden populärsten Leute in Großbritannien und Irland. Strauß — nämlich der Wiener Walzer-Komponist — wird nicht bloß überall gespielt, getanzt und nachgedruckt, sondern man malt sein Bild auch auf Tassen und Pfeifenköpfe, und ein halbes Duzend Englischer Komponisten hat ihm bereits, als Beweis der Verehrung, seine Werke dedizirt. Einer derselben, Herr Hegar, hat a set of Favourite-Waltzes (eine Reihe von Lieblings-Wälzern) unter dem Deutschen Namen „Frühlings-Walzer“ herausgegeben und dabei ausdrücklich auf dem Titel bemerkt, sie seyen im Style des berühmten Strauß komponirt. Inzwischen scheinen diese Nachahmungen keinen rechten Anklang zu finden; ja, die Engländer behaupten sogar, ihr Klima habe auf Strauß selbst einen nachtheiligen Einfluß geübt, denn die Walzer, die er angeblich in England komponirte, seyen weit hinter seinen Deutschen Tänzen zurückgeblieben; es fehle vielmehr seinen späteren Compositionen jene liebliche und elegante Melodie, für die man durch seltsame und unnatürliche Sprünge, durch phantastische Harmonieen und durch unerklärliche Abweichungen von den gewöhnlichen Regeln des musikalischen Rhythmus nur schlecht entschädigt werde.

* Vorzügliche billige Unterhaltungs-Bibliothek. *

Jeder Band über 400 Seiten stark.

Wohlfleile Anlage einer werthvollen Privat-Bibliothek.

Bachem's
Roman-Sammlung.



Ercheint in stattlichen Octav-Bänden.
In elegant solidem Original-Band
dunkelgrün Calico mit Goldpressung

2 Mark.

Jeder Band, inhaltlich und äußerlich ein abgeschlossenes Ganze bildend, auch einzeln käuflich.

Ich finde und habe immer gefunden, daß sich ein Buch gerade vorzugsweise zu
einem Geschenk eignet. Man liest es oft, man kehrt oft dazu zurück; man nahet
sich ihm, aber nur in ausgewählten Momenten, braucht es nicht wie eine Tasse, ein Glas,
einen Hanstath in jedem gleichgültigen Moment des Lebens, und erinnert sich so immer
des Freundes im Augenblick eines würdigen Genusses. **W. v. Humboldt.**

Bachem's Roman-Sammlung. Zwei-Mark-Bände.

Der durchschlagende Erfolg, welchen die erste Serie von „Bachem's Novellen-Sammlung“ (20 Bände à 1 Mark gebunden) erzielt hat, bestimmte die unterfertigte Verlags-handlung zur Ausgabe einer Reihe von 20 doppeltstarken Bänden (à 2 Mark elegant gebunden), um eine Anzahl vorzüglicher Romane größern Umfangs, die in den Rahmen der 1-Mark-Bände nicht passen, bringen zu können.

Für den sorgfältig gewählten Inhalt dieser 2-Mark-Bände gelten dieselben Grundsätze, welche der „Novellen-Sammlung“ die Gunst des Publicums im Fluge erobert haben.

Geist- und herzanregende, poesie- und phantasiereiche, vielfach auch dem wirklichen Leben entnommene Stoffe,
Aussergütliche Vollendung der Form,
Gewählte, ganz aparte Ausstattung und dabei
Sast unerreichte Billigkeit

werden der „Roman-Sammlung“ die gehoffte Anerkennung rasch erzwingen und ihre Bände in Tausende von Familien als gern gesehene Hausfreunde einziehen lassen.

Alle 2 Monate ein Band. Band 1 bis 4 sind erschienen;
Band 5 ist unter der Presse.

In den nächsten Bänden folgen (Abänderung vorbehalten):

Die Osteringen-Galdenstein. Roman von P. Ried.
Im fernen Westen. Americ. Roman von E. v. Berlepsch.
Drückende Fesseln. Roman von M. Lenzen di Sebregondi.
Durch Kampf zum Ziel. Roman von Jos. Flach.
Die Komödianten-Toni. Roman von Walter Vogel.
Feuerhand. Americ. Reise-Erlebnisse von Dr. Karl May.
Das Opfer der Ehre. Roman von P. Ried.
Sagar's Geheimniß. Americ. Roman von E. v. Berlepsch.

Köln.

Die Verlags-handlung
J. P. Bachem.

1. Band: Früher Morgen, goldener Tag.

Roman von Maria Lenzen di Sebregondi.

Der Roman beweist die überaus glückliche Sorgfalt des Verlegers für sein neues Unternehmen; um es recht volkstümlich zu machen, wählt er nur das Allerbeste. Nicht allein, daß die eigentliche Erzählung fein erfunden und tief empfunden ist, daß sie von hohem sittlichem Geiste getragen und belebt wird, sie ist auch auf das spannendste entwickelt und gesteigert und enthält sehr zahlreiche von trefflichster Lebenskenntnis und Charakterforschung zeugende Einzelheiten, welche nur ein ganz bedeutendes schriftstellerisches Talent so glücklich und zart abgetönt wiederzugeben vermag. Die Verfasserin führt uns zwar in die feinste Gesellschaft, in die ziemlich abgeschlossenen Kreise des alten westfälischen Adels; sie weiß aber dieselben so eingehend und liebevoll zu schildern und die einzelnen Personen so geschickt und lebendig zu charakterisieren, daß dieselben sofort unsere volle und ganze Theilnahme erwecken und festhalten. Alle einzelnen Gestalten sind lebenswahr und dabei doch originell gehalten.

(Wochen-Rundschau f. dram. Kunst, Musik u. Litt.)
Es ist kein früher Morgen, den die Bachem'sche Zwei-Mark-Roman-Bibliothek in dem Erstling ihrer Erscheinung feiert, obgleich derselbe den Namen trägt „Früher Morgen, goldener Tag.“ Es ist sogar ein glänzendes Werk im ersten Range, das die vielversprechende Sammlung unter diesem Titel an dem reichbesetzten Litteraturhimmel heraufführt. Maria Lenzen di Sebregondi hat in dem vorliegenden Roman ein höchst lebensvolles Gesellschaftsgemälde gezeichnet, in welchem sowohl der Gang der äußeren

Ereignisse als die psychologischen Entwicklungen das höchste Interesse bieten.“ (Wahr. Kurier.)

Wir müssen gestehen, daß, als wir den 422 Seiten starken Band in die Hand bekamen, unsere Erwartungen weit übertroffen wurden. Die Bachem'sche Verlags-Handlung bringt hier eine Haus- und Familien-Bibliothek auf den Markt, die, was zunächst äußere Ausstattung betrifft, geradezu prächtig ist.“

(Vaterland, Wien.)

„Früher Morgen, goldener Tag“ ist wirklich ein guter Roman, spannend von Anfang bis Ende, gewandt in der Darstellung, gesund in der sich hindurchziehenden sittlich-religiösen Gesinnung.“

(Theolog. Litter.-Vericht.)

Der Roman behandelt die Familiengeschichte eines westfälischen Grafengeschlechtes, und man darf es der Verfasserin nachrühmen, daß sie das Local- und Gesellschafts-Colorit ausgezeichnet zu wahren wußte. Es kommt ihr dabei zu statten, daß sie eine praktische Geschäftlichkeit für Detailmalereien hat und den Leser in die verborgensten Geheimnisse des gräflichen Lebens, in dessen seelische wie in dessen pecuniäre Sorgen einzuführen versteht. Es wird so an manchen Stellen der Roman über den Standpunkt der gewöhnlichen Fabulistik hinaus zu einem interessanten Gesellschaftsgemälde der Zeit.“

(Deutsches Adelsblatt.)

Die Verfasserin zeigt überall, daß sie Meisterin in der Charakterzeichnung, in der Schilderung der Seelenzustände und in der Darstellung packender Scenen ist.“

(Litterar. Handweiser.)

2. Band: Der Erbe von Weidenhof.

Roman von F. von Pelzeln.

Unter dem obengenannten Titel tritt uns ein Roman entgegen, der unser hohes Interesse in Anspruch nimmt. Die Diction ist eine so gewandte, daß uns das Ganze unwillkürlich in hohem Maße fesselt.“

(Deutsches Adelsblatt.)

Band 1. „Früher Morgen, goldener Tag.“ von Maria Lenzen di Sebregondi. Band 2. „Der Erbe von Weidenhof.“ von F. v. Pelzeln. Wir möchten den ersteren einen feinen Gesellschaftsroman nennen. Der zweite ist ohne Frage anregender und mannigfaltiger in seiner Entwicklung. Beides sind aber gediegene, gut geschriebene Romane, die unsern Lesern empfohlen werden können.“

(Neue Preuß. [Kreuz.] Zeitung.)

Dieser als 2. Band aus „Bachem's Roman-Sammlung“ erscheinende Roman bewegt sich in den höheren Gesellschaftskreisen der österreichischen Kaiserstadt. Durch das sensationelle seiner Handlung und überraschende Wendungen in derselben wird es ihm an einem das Spannende liebenden Lesepublicum nicht fehlen, zumal mancherlei Leidenschaften und Ver-

irrungen der Darstellung einen lebhaften dramatischen Impuls geben.“ (Schlesische Ztg.)

Gleich Anfangs tritt die Handlung in den Vordergrund, so daß der Leser mit ungetheiltem Interesse der spannenden Entwicklung folgt. Die Schattenseiten des Lebens einer Großstadt werden in höheren Kreisen anschaulich geschildert. Im Uebrigen verweisen wir wegen der von uns oft hervorgehobenen Vorzüge der Bachem'schen Romane auf die früheren Anzeigen.“

(D. Litteraturbl., Gotha.)

Der erste Band des neuen Unternehmens (enthaltend den Roman „Früher Morgen, goldener Tag“ von Maria Lenzen di Sebregondi) fand bei Publicum und Presse eine durchgängig so warme Aufnahme, daß dies den Verleger zur Beschleunigung der Herstellung des zweiten Bandes veranlaßte, welcher den vorstehend genannten, gewandt geschriebenen Roman enthält. Derselbe erregt durch reiche Handlung und ungemein lebendige Schilderungen bis zu Ende anhaltende Spannung.“

(Diagbeburger Ztg.)

Durch reiche Handlung und lebendige Schilderungen erregt der Roman Spannung bis zu Ende. Einige Scenen sind hoch dramatisch. Wie die Bachem'schen Romane alle, ist auch dieser von stillchem Ernst durch-

weht. . . . Uebrigens ist jeder dieser Bände sowohl inhaltlich wie äußerlich ein durchaus selbständiges Ganzes; es kann jeder Band einzeln bezogen und einzeln verschafft werden. (Eberfelder Zeitung.)

5. Band: **Alda Renzoni.**

Roman. Nach Melati von Java von **Leo van Heemstede.**

„Einen ganz außergewöhnlichen Charakter zeichnet uns Melati von Java im dritten Bande der Sammlung. Wir meinen nicht die Titelheldin — eine glänzende Erscheinung, aber ohne Tiefe des Geistes und Gemüthes, die ihr tragisches Schicksal selbst verschuldet —, nein, die unscheinbare, aber um so gediegenere Judith. Für diese weiß uns die Erzählerin lebhaft zu interessieren. Liebedoll versenken wir uns in die eigenartige Lebensanschauung, die sich in diesem Kopfe gebildet und die dieser Mund so geistvoll zu vertreten weiß, und mit Achtung neigen wir uns hier vor dem Heldenthum der Resignation, weil es ein echt weibliches ist. Köstlich sind die zwei Tanten gezeichnet und ebenso fein das Urbild philisterhaften Phlegmas, der Rentmeister Hagen, und der „geistreiche“ Hausfreund Peniman, dem wir seinen Korb von ganzem Herzen gönnen. Holländisches Stillleben in seiner Beschränktheit und patriarchalischen Genügsamkeit ist vortrefflich zur Darstellung gebracht; geadelt erscheint es durch die innere Vornehmheit unserer sinnigen Tante. Wie wirksam hebt sich von diesem Stillleben die fahrende Komödianten-Existenz des alten Renzoni ab und seiner Tochter, die er zu sich herüberzureißen vermag von der Seite eines liebenden Gatten — in den Taumel dieser Laufbahn mit ihren rauschenden Erfolgen und Triumpfen, ihrer heimlichen Liebe und ihrem Web! Die Uebersetzung von Heemstede liest sich sehr gut.

Als angenehme Beigabe schließt diesen dritten Band ein allerliebtestes Lebensbildchen, wirksam besonders durch die Gegenüberstellung zweier Contraste: „Ein Lichtblick“ von R. Herbert, Verf. des bekannten Romans: „Das Kind seines Herzens.“

(Vaterland, Luzern.)
Der vorliegende Roman, den dritten Band der Sammlung bildend, gehört zu den besten

Erscheinungen auf diesem Gebiete. Es ist ein Roman, dessen wir uns aufrichtig freuen können. Er fesselt uns und spannt in hohem Grade, und dies Resultat ist um so erstaunlicher und ein desto stärke- rer Beweis für das dichterische Talent der Verfasserin, als die eigentliche Handlung in Kreifen spielt, welche von der Romantik des Lebens wenig besitzen, aber sie birgt in sich Scenen des höchsten Glückes, welches das Leben zu bieten vermag, und zugleich die schärfsten Konflikte, welche im Schooße der Familie zu entstehen vermögen. Verdes zu schildern ist die Feder der Dichterin mächtig genug. Sie erfreut uns, sie erschüttert uns, sie reißt uns durch ihre brillante Darstellung gleichsam willenlos mit. Eine tiefe Kennerin des menschlichen Herzens, vorab des weiblichen, weiß sie dessen Irrwegen nachzugehen, ohne sich in dem Labyrinth zu verlieren; sie schildert die langsame Entstehung der Reizung in dem Herzen der allzeit verständigen, aber gefühllos gewordenen Judith eben so meisterhaft, wie die meteorartig auftauchende stürmische Liebe Steeland's zu Alda. In Alda und Judith zeigt sie so recht ihr großes Talent in Zeichnung der Charaktere. Die dem Bande noch angefügte kleine Novelle von R. Herbert ist nicht ohne eigenartigen Reiz.“ (Literar. Handweiser.)

Der dritte Band enthält den Roman „Alda Renzoni“, eine fein ausgearbeitete Erzählung, voll Lebendigkeit der Schilderung und von treffender Lebenswahrheit. Beigefügt ist eine Novelle „Ein Lichtblick“ — klein, anspruchslos, aber aus dem Leben gegriffen.

(Augsb. Postztg.)
Es ist eine recht interessante und hübsch durchgeführte Erzählung; die Handlung spannend. Zur Completirung des Bandes dient die stimmungsvolle Novelle „Ein Lichtblick“. (Konstitut, Vorstadt-Ztg., Wien.)

4. Band: **Ein kaltes Herz.** Roman von **Euno Bach.**

Die Wüstenräuber. Erlebnisse einer Africa-Expedition durch die Sahara von **Dr. Karl May.**

Mit letztgenanntem Werk wird eine Literatur-Specialität in die Roman-Sammlung eingeführt, deren Eigenart dem bekannten weingereisten Verfasser neue Freunde erworben wird.

5. Band: **Die Hexe von Scharnrade.** Roman von **Herm. Hirschfeld.**

Prinzessin Irrlicht. Roman von **M. v. Pelzeln.**

H. Hirschfeld erzählt spannend aus Hamburg's Vergangenheit zur Zeit des ersten Napoleon, während M. v. Pelzeln eine Herzengeschichte aus der höheren Gesellschaft mit merkwürdigem Vorwurf behandelt.